

- de la Motte-Fouqué, Friedrich Baron, Lebensbeschreibung des kgl. preuß. Generals der Infanterie Heinrich August de la Motte-Fouqué, Berlin 1824
- Pfister, Kurt, Maria Theresia, Münchener Verlag 1949
- Publicationen aus den K. Preuß. Staatsarchiven. Lehmann-Granier, Preußen und die katholische Kirche Bd. 1-7, Bd. LXXVII, LXXXVI
- Ranke, Leopold v., Zur Geschichte von Österreich und Preußen zwischen den Friedensschlüssen von Aachen und Hubertusburg, Leipzig 1875
- Die Religion in Geschichte und Gegenwart, Bd. I-V, Tübingen 1909-1913
- Scheibel, J. G., Actenmäßige Geschichte der neuesten Unternehmung einer Union zwischen der reformirten und lutherischen Kirche, T. 1, 2, Leipzig 1834
- Seppelt, Franz Xaver, Geschichte des Bistums Breslau, Breslau 1929
- Sugenheim, S., Geschichte der Jesuiten in Deutschland, Bd. 1, 2, Lit. Verlagsanstalt Frankfurt a. M. 1847
- Theiner, Augustin, Zustände der katholischen Kirche in Schlesien von 1740-1758, Regensburg 1852

Aus der Geschichte der wendischen Gemeinden

Die ersten Einwohner der Lausitz waren nicht die Wenden. Es steht vielmehr einwandfrei fest, daß die dünne Kette steinzeitlicher Siedler, die im 4. und 3. Jahrtausend vor Christus von Westen ins Land gekommen waren. Auch die Träger der folgenden Epoche, der Bronzezeit (2200—800 v. Chr.), waren nicht Wenden sondern Illyrer, die aus dem Südosten gekommen waren, und deren Keramik sich aufs engste mit dem fast gleichen Erzeugnis in der 7. Schicht von Troja berührt. In der vorrömischen Eisenzeit (800—500 v. Chr.) und in der La-Tène-Periode (500 bis Christi Geburt) finden wir im Westen der Niederlausitz westgermanische Stämme der suebischen Völkergruppe. Im 2. nachchristlichen Jahrhundert tauchen dann hier wie in der Oberlausitz, nach Abzug der Lausitzer illyrischer Abkunft, die ersten Ostgermanen auf. Die Gräber der Burgunder in der Gegend von Bautzen und im Neißetal geben ein sehr reines Bild ihrer Kultur. Um 400 wandern sie nach Westen ab und gründen das Burgunder Reich um Worms. Einzelne Teile dieser germanischen Völkerschaften blieben aber im Lande. Diese waren gestützt durch das mächtige Thüringer Reich, bis dieses unter den Schlägen der Franken 531 zusammenbrach. Aber erst als die Franken 568 von den Avarn besiegt worden waren, vermochten slawische Stämme unter dem Schutz der sie beherrschenden Avarn die Elbe und das Böhmer Land zu erreichen. Nachdem der Franke Childebert die aufständischen germanischen Warnen, die den Ostflügel des Thüringer Landes gebildet hatten, 595 fast vernichtet hatte, besiedelten slawische Stämme das Land bis zur Saale, zunächst unter fränkischer Oberhoheit, von der sie sich 630 unter

ihrem Herzog Deruanus mit Hilfe eines benachbarten Slawenfürsten befreiten. Dabei wurden die Reste der Warnen slawisiert, hoben sich aber durch ihre Kriegstüchtigkeit wieder und bildeten unter den slawischen Daleminziern die Kriegerkaste der: Withasi, ein Wort, das sich in der Folgezeit bei fast allen slawischen Stämmen verbreitete und: Held oder Krieger heißt. Ebenso hinterließen die Germanen den slawischen Stämmen fast alle Fluß- und Gebirgsnamen, so daß deren slawische Form erst aus der germanischen entwickelt ist, wie: Oder (slaw.: Odra), Elbe=Albis (slaw.: Laba), Mulde (slaw.: Moldawa), Havel=Habula=Gefäß oder Seenreihe, Spree=Spravia=Spregia=die Sprühende, Sprudelnde, Elster=Alestra, vom althochdeutschen elira-strod=Erlenfluß. Auch die Namen March, Waag, Beraun, Schwarzawa, Iglawa, Brünn, Olmütz und andere sind germanischen Ursprungs. Aber nicht nur geographische Namen sondern auch wichtige Teile der germanischen Kultur übernahmen die slawischen Stämme. Ja, selbst ihre Befreiung von dem furchtbaren Joche der mongolischen Avaren verdanken sie den Germanen, die nicht nur die Avaren besiegten. Der erste „tschechische“ Staatsbildner war der fränkische Handelsherr Samo, der auch die Sorben-Wenden zum Anschluß brachte. Der größte Teil des sorbisch-wendischen Volkes lebte zunächst in kleinen Gruppen unter je einem Ältesten (Starosten) von einer halbwildem Wasser- und Weidewirtschaft mit etwas Bienenzucht (Zeidlerei) inmitten der großen Wald- und Wasserflächen der Lausitz. Erst auf deutschem Boden schreiten ihre dürftigen Anfänge des Ackerbaues etwas fort, allerdings nur mittels des hölzernen Hakenpfluges, ein Wort übrigens, das auch aus dem westgermanischen plogaz herkommt, wo es aus dem Rhätoromanischen sich herleitet. Mit der Herrschaft der Karolinger von der spanischen Mark bis an die Theiß, von der Eider bis zum Kap Terracina beginnt auch die Umgestaltung im deutschen Osten. Karl der Große beginnt mit der Einrichtung der Ostmarken von der Kieler Bucht bis nach Österreich. 928 erobert Heinrich I. das sorbisch-wendische Gebiet der Daleminzier mit der Festung Gana (das heutige Dorf Jahna) und gründet die Burg Meißen. Ein Menschenalter später wird der Gau Milsca, das Land der Milzener, zwischen Pulsnitz und Neiße, nach der Hauptstadt das Land Bautzen, die heutige Oberlausitz erobert. Um dieselbe Zeit etwa fällt auch das Land der Liutizen, die Niederlausitz, wobei im Kampf mit den Polen die Liutizen auf deutscher Seite stehen, an das Reich zurück. Der Rückeroberung folgte die Einwanderung deutscher Bauern. So legte z. B. um 1080 bereits der Bischof Günther von Zeitz-Naumburg auf einem etwa 2 Quadratmeilen umfassenden Gelände fünf slawische Dörfer durch Ansiedlung einer Anzahl deutscher Bauern neu an und dazu 12 Dörfer „aus wilder Wurzel“, d. h. nach vorausgegangener Rodung des Waldes. Diese insgesamt 17 Dörfer hatten in dem vom Bischof gleichfalls angelegten Städtchen Reichenbach ihren Markt und Zufluchtsort. Von einer Ausrottung der slawischen Bevölkerung

kann dabei keine Rede sein. Die Regel war, daß diese die Hälfte ihrer Dorfflur an die deutschen Bauern abgab, das übrige Land aber als Laßbauern oder Zinsbauern unter ähnlichen Bedingungen wie die Deutschen behielt. Nur die etwa 100 slawischen Ortsnamen neben mehr als 360 deutschen erinnern an die ehemalige Mischung der Rassen, die hier im Vogtlande stattgefunden hat. Die deutschen Kolonisten haben die slawischen Ortsnamen bestehen lassen, während z. B. die Slowenen in der Südostmark oder die Hussiten fast alle deutschen Ortsnamen bis zur sächsisch-böhmischen Grenze ausgelöscht haben. Die ländliche Kolonisation wurde ergänzt durch die Begründung von Städten z. B. an der sogenannten „Hohen Straße“ von Rhein und Thüringen über Leipzig nach Breslau und nach Polen, also von Oschatz, Großenhain, Kamenz, Bautzen, Löbau, Zittau, Görlitz und Lauban.

Die Zuwanderung der Deutschen erstreckt sich in alle Gebiete des Landes. 1327 hört die Verwendung der wendischen Sprache vor Gericht in den Bezirken von Leipzig, Altenburg und Zwickau und 1424 für die Mark Meißen einschließlich des Erzgebirges völlig auf. In der eigentlichen Oberlausitz sind die Gebiete südlich vom Mönchswalder Berg und dem sogenannten Czorneboh bis zur Lausche und zum Hochwald nur von Deutschen besiedelt worden. Wenden gab es hier nicht. Ebenso war es im Tal der Zittauer Neiße und der Mandau und in der Umgebung von Löbau. Hier siedelte eine sehr fleißige deutsche Bevölkerung, die die bescheidenen Bodenerträge später durch eine hochentwickelte Webindustrie ergänzte. Ebenso ist die deutsche Sprache völlig in der westlichen Oberlausitz um Pulsnitz, Röhrsdorf und Bischofswerda wie auch in allen Gebieten der östlichen Lausitz ostwärts der Neiße durchgedrungen. Dagegen ist östlich von Kamenz und nördlich von Bautzen bis in die Gegend von Hoyerswerda und ostwärts etwa bis zur Luftlinie Löbau-Muskau eine größere Menge von Wendischredenden erhalten geblieben. Aber nicht das ganze Gebiet ist wendischredend. Überall wohnen Deutsche und Wenden gemischt. Bautzen selbst, der heutige Vorort der Wenden, ist als eine fast rein deutsche Siedlung anzusprechen. Diese Entwicklung ist auf eine vielhundertjährige und im ganzen ungestörte Schicksals- und Kulturgemeinschaft, die immer zwischen Deutschen und Wenden bestanden hat, zurückzuführen. Um 1850 sprechen, die Gemischtprachigen eingerechnet, noch etwa 160 000 Menschen in der Ober- und Niederlausitz wendisch. Dies ist nur ein kleiner Teil der Gesamtbevölkerung des genannten Gebietes. Davon leben etwa 60 000 in der preußischen Niederlausitz, besonders im Spreewald und etwa 89 000 Evangelische in der preußischen, also schlesischen und sächsischen Oberlausitz. Hinzu kommen noch etwa 11 000 wendisch sprechende Katholiken in der sächsischen und schlesischen Oberlausitz. Nach der Volkszählung von 1910 gibt es noch 111 167 Wendischsprechende. Davon wohnen 67 809 in Preußen und 43 358 in Sachsen. In der Niederlausitz verteilen sie sich mit

etwa 35 000 auf die Kreise Cottbus-Stadt, Cottbus-Land, Spremberg, Calau und Lübben. In der Oberlausitz sind es etwa 28 000 Wendischstämmige in den Kreisen Hoyerswerda, Rothenburg und Sagan. Die 43 000 Wendischsprechenden in der sächsischen Oberlausitz wohnen überwiegend in den Kreisen Bautzen, Kamenz und einem Teile von Löbau. Die Volkszählung von 1925 nennt noch 71 002 Wendischsprechende. Davon sprechen 9967 deutsch und wendisch, und 57 772 sind des Deutschen kundig. Sie verteilen sich mit 22 491 auf den Regierungsbezirk Frankfurt/Oder, mit 20 464 auf den Regierungsbezirk Liegnitz und mit 28 147 auf die Kreishauptmannschaft Bautzen. 1427 wohnen zerstreut in angrenzenden Bezirken. Innerhalb der genannten Gebiete sitzen aber die Wenden nicht in geschlossener Masse zusammen, sondern siedeln verstreut unter der deutschen Mehrheit in ihren Dörfern, die wiederum nirgends lediglich aus wendischen Bewohnern bestehen. So haben 1925 in der sächsischen Oberlausitz unter den 299 Landgemeinden des gern als „Wendei“ bezeichneten Gebietes nicht weniger als 187 Gemeinden eine deutsche Mehrheit, während von den übrigen Dörfern kaum ein Dutzend als vorwiegend wendisch bezeichnet werden kann. Die Wenden wohnen im allgemeinen in einem mehr oder minder großen Halbkreise um die Städte Cottbus, Hoyerswerda und Bautzen. Seit etwa 50 Jahren, also seit etwa der Jahrhundertwende, ist die sorbisch-wendische Sprache in einem starken Rückgang begriffen. Sprachen etwa am Ende des 19. Jahrhunderts in einer überwiegend wendischen Gemeinde noch etwa 90% wendisch, so ist heute das Verhältnis umgekehrt. Die fortschreitende Industrialisierung im schlesischen und brandenburgischen Braunkohlengebiet, der Rückschlag nach den übertriebenen Hoffnungen auf einen eigenen Wendenstaat im Verfolg der Verhandlungen von Versailles 1918/19 und das Einströmen von schlesischen Heimatvertriebenen in diese restschlesischen, die brandenburgischen (hier vor allem Ostbrandenburger) und sächsischen Gebiete der Lausitz befördert die Aufgabe der wendischen Sprache. Heute hat sich die politische Propaganda des Wententums bemächtigt und versucht auf alle Weise das Wententum aus sehr durchsichtigen Gründen zu beleben und zu kräftigen. So gibt es neben wendischen Grundschulen 3 wendische Oberschulen, die teilweise zwei- und dreizügig sind. Schon die Kleinkinder sollen im Kindergarten wendisch lernen. Wendische Studenten werden auf den Hochschulen der Sowjetzone sofort in eigenen Kreisen gesammelt. Man versucht durch mündliche und schriftliche Propaganda (wie z. B. das deutsch geschriebene (!) Buch von Jurij Brezan: „Hochzeitsreise in die Heimat“, Dresden 1953, an Hand der zum Wententum zurückkehrenden Deutschen Inge Kocht zeigt) die „germanisierten“ Wenden, teilweise auch mit leichtem Druck zum Wententum zurückzubringen, indem man ihnen, wie in dem angeführten Buche, die „grausame Germanisierung“ vor Augen hält. Diese Bestrebungen gehen vor allem von Bautzen (wendisch: Budissin)

aus. Dabei gab es schon 1910 in Bautzen an Einwohnern 35 322 Deutsche und 872 Wendischredende. Auf 40 Deutsche kam also 1 Wende. Ebenso steht es in der Niederlausitz, wo es etwa in Cottbus unter 48 000 Einwohnern 1910 nur etwa 900 Wenden gab. Im Kreise Hoyerswerda gab es 1925 unter 6957 Schulkindern 1822 mit wendischer Muttersprache (= 26,2%) und 12 wendischredende Lehrer; im Kreise Rothenburg O/L von 8917 Schulkindern 1070 mit wendischer Muttersprache und 5 wendisch sprechende Lehrer. Nach den Anweisungen des preußischen Erziehungsministeriums sollte sprachlichen Wünschen weitgehend entgegengekommen werden. Allerdings haben sich sogar rein wendische Elternbeiräte gegen die Einführung der rein wendischen Unterrichtssprache in irgendeinem Fach ausgesprochen. In den 49 gemischtsprachigen Grundschulen der sächsischen Oberlausitz wurden 1925 insgesamt 5679 Kinder unterrichtet, davon 3390 wendischer Abstammung, 485 von ihnen waren vom wendischen Unterricht befreit. Nicht gerechnet sind dabei die Kinder, die trotz wendischer Abstammung der Eltern von diesen als rein deutsche Kinder gemeldet wurden. Die 3390 wendischredenden Kinder wurden von 81 wendisch sprechenden Lehrern, die 2489 deutsch redenden Kinder von 53 (!) deutschen Lehrern unterrichtet. In diesen sächsischen Schulen wurde zunächst der Religionsunterricht unter Mitanziehung des Wendischen gegeben, daneben das wendische Lesen, Schreiben und die Aneignung wendischer Kinder- und Volkslieder beigebracht. Auf allen Klassenstufen wurde die wendische Sprache mitangewandt. Auf den höheren Schulen in Bautzen wurde Wendisch als Wahlfach eingeführt, und am Gymnasium wurden besondere Einrichtungen zur Weiterbildung im Wendischen geschaffen. Diese außerordentlichen loyalen Bestimmungen hat die nationalsozialistische Kultur- und Minderheitenpolitik in all ihrer Kurzsichtigkeit außer Kraft gesetzt (1940 Verbot des Wendischen im öffentlichen Dienst [s. sowjet. Verhalten gegen das Deutschtum in der UDSSR]). Was wir heute in diesen Gebieten erleben ist die Umkehrung dieser Politik.

Die Einführung des Christentums und innere Aneignung zog sich fast 300 Jahre hin, vom 9. bis ins 11. Jahrhundert. Als einer der ersten deutschen Fürsten, der sich dieser Aufgabe mit Ausdauer, unerbittlicher Strenge und List unterzog, ist Markgraf Gero zu nennen. Unter den Kaisern, die im Verein mit der Kirche diese Aufgabe zu meistern versuchten, ist an erster Stelle Otto der Große zu nennen. Er errichtete mehrere Bistümer. Die Lausitz, die bisher dem Bistum Brandenburg einverleibt war, wurde 965 dem Bistum Meissen unterstellt. Es wird ausdrücklich erwähnt, daß ihm die Gaue Dalemencia, Nisani, Milzene und Lusize zugewiesen wurden. Langsam macht das Christentum Fortschritte. 920 wird in der Gegend von Forst das Evangelium verkündet, und das Dorf Zerkwitz bei Lübbenau wird bereits 964 als Kirchdorf erwähnt. Doch die Zahl der Kirchen war zunächst sehr gering. Sie wurden nur an befestigten Orten errichtet. Die

ersten führten den Namen Taufkirchen (ecclesiae baptismales). In der Lausitz machten sich um die Ausbreitung der christlichen Botschaft besonders die Bischöfe Eido von Meißen (gest. 1015) und Benno (gest. 1107), ein Wende von Geburt, verdient. Weitere Vertiefung ging von den Klöstern aus, von denen das Nonnenkloster bei Guben aus dem Jahre 1158 stammen mag, und die Klöster Dobrilugk 1184 und zu Neuzelle und Luckau 1290 gegründet wurden. Die erste christliche Kapelle in Forst wurde auf dem „Kreuzbergchen“ um 1200 erbaut und diente bis zur Reformation als Wallfahrten zu dieser Kirche hießen im Volksmunde: „Zur wendischen dem Friedhof zu Altforst eine neue Kirche, die Maria geweiht war. Die Wallfahrten zu dieser Kirche hießen im Volksmunde: „Zur wendischen Maria“. Auch die slawischen Sprachen wurden eifrig studiert. Sie wurde z. B. im Kloster Magdeburg gelehrt und Wigbert, der dritte Bischof von Merseburg, hielt bereits Predigten in wendischer Sprache. Ein Verzeichnis der Pflichten, die man von den neuen slawischen Christen forderte, findet sich in der Chronik des Auerspergischen Abtes. „Am Feiertage sollten sie nicht Fleisch und Milch essen, am Sonntage nicht arbeiten, sondern die Messe und Predigt hören, die heiligen Tage feiern, die vierzigstägige Zeit mit Fasten, Almosen und Besuchung der Kirchen halten, Ostern und Pfingsten die Kinder mit Lichtern und in weißen Kleidern in Begleitung der Paten zur Taufe bringen. Die Getauften sollten sie eine Woche lang tagtäglich in dem Unschuldskleid zur Kirche bringen und sie der Messe beiwohnen lassen. Sie sollten auch keines ihrer Kinder umbringen, sie nicht selbst zur Taufe halten, sondern sich Paten dazu suchen. Den Paten sollten die Kinder Treue und Freundschaft wie den leiblichen Eltern beweisen. Sie sollten bis ins sechste und siebente Glied in der Freundschaft nicht heiraten und mit *einer* Frau zufrieden sein. Die verstorbenen Christen sollten sie nicht unter die Heiden, in Feldern und Wäldern, sondern auf Kirchhöfen begraben, und keine Holzhaufen auf ihren Gräbern errichten oder Pfähle bei diesen stecken. Sie sollten keine Götzentempel bauen, zu keiner Wahrsagerin gehen, nicht das Orakellos gebrauchen, kein Tierblut essen, mit Heiden keinen Umgang haben, auch nicht mit ihnen essen und trinken. Die Gesunden sollten in der Kirche ihre Sünden beichten, die Kranken den Geistlichen dazu rufen lassen. Für Meineid, Ehebruch, Totschlag und andere Kriminalverbrechen sollten sie kanonische Kirchenbuße tun. Die Weiber sollten nach der Geburt eines Kindes zur Kirche kommen und sich einsegnen lassen.“ Abgesehen von den allgemein kataloghaften Zügen dieser Verordnung haben sie doch in vielem Geltung gehabt. Die Behörden sahen sich öfters genötigt, Strenge anzuwenden. So wurde den Wenden um Diesdorf in der Mark 1246 ernstlich angedroht, sie fortzujagen, wenn sie dem heidnischen Wesen nicht entsagten. Wurden sie des heidnischen Kultus überführt, so wurden sie von allen Ehren und Würden ausgeschlossen. Noch lange fand sich in den Geburts- und Lehrbriefen der Deutschen die Formel:

„Daß ein solcher Lehrling gutes teutsches Geblüts und nicht wendischer Nation sei.“ Erst um 1500 wurde die Gleichberechtigung der Deutschen und Wenden von Joachim I. offiziell gemacht. Aber sehr lange hielten auch weiterhin die Wenden an heidnischen Gebräuchen fest. Samuel Grosser teilt in seinen „Lausitzer Merkwürdigkeiten“ folgendes mit:

„Solcher Gestalt blieben sie in ihrem Herzen dem alten heidnischen Aberglauben treu, obgleich sie den Christenglauben im Munde führten und sich äußerlich als Christen bezeigten. Sie knieten verstohlen vor ihren heiligen Bäumen, namentlich den Weiden, nieder; sie weihten im Frühling ihre Brunnen; sie errichteten ihren Verstorbenen zu Ehren auf den Scheidewegen Hütten; sie hielten die neugeborenen Kinder gegen ein Feuer und beteten allerlei Formeln; sie beräucherten unter Heulen und Wehklagen ein junges Ehepaar; gegen Krankheiten wandten sie Zauberpossen an, schnitten dem Patienten Büschlein Haare und Kleiderzipfel ab und trieben damit allerlei Gaukeleien. Bei Beerdigungen legten sie ein halbes Brot unter die Bahre. Auf dem Rückwege von der Leichenbestattung warfen sie Holz, Steine, Laub, Gras über ihre Köpfe und sahen sich dabei nicht um. Hatten sie aber einen ihrer Meinung nach gar zu alten, abgelebten Menschen unter sich, der nichts mehr verrichten und sein Brot verdienen konnte, so schafften sie denselben beiseite und brachten ihn ums Leben, damit er, ihrem Vorgeben nach, desto eher zu Gott kommen sollte.“ Von dem letztberichteten harten Brauch erzählt Mühlwolff in seiner handschriftlichen Chronik von Bautzen: eine reisende Gräfin Mansfeld habe 1297 einen Wenden unterwegs getroffen, der im Begriff war, seinen alten, abgelebten Vater hinzurichten. Fast den gleichen Vorgang berichtet noch 1520 Herr Levin von Schulenburg, damaliger Verweser der Alten-Mark. Darum benutzten die christlichen Priester umso mehr die Heiligkeit eines Ortes oder einen alten Brauch zur Förderung der christlichen Religion. So wurde z. B. die Kirche zu Madlow bei Kottbus an der Stelle erbaut, wo vordem ein heidnisches Flinsbild verehrt worden war. Die alten männlichen Götter wurden wie bei den Germanen auf den Teufel übertragen, die meisten weiblichen in Hexen verwandelt, sofern ihre guten Züge nicht in den Marienkultus überführt werden konnten. So wurde z. T. anstelle des Siwabildes bei Zschiepkau ein Marienbild aufgestellt. Immerhin nimmt die Verchristlichung des wendischen Volkes langsam aber gründlich zu. In der Matrikel des Bistums Meißen von 1346 jedenfalls werden schon die meisten unserer heutigen Stadt- und Dorfkirchen genannt, so etwa Rothenburg, Kollm, Diehsa, Gebelzig, Horka, Jänkendorf, Krischa, Groß-Radisch, Rengersdorf, See, Nieder-Seifersdorf, Hähnischen, Schleife, Ruhland, Kroppen, Lohsa, Uhyst. In den Hussitenkriegen jedenfalls zeigt sich, daß die Wenden sich nicht als Schutzverwandte des tschechischen Volkes fühlen und zu diesem übergangen sondern treu mit den Deutschen Widerstand leisteten.

Ebenso haben die Wenden die deutsche Reformation Martin Luthers als

eine befreiende Tat empfunden und sind ihr zugefallen, soweit nicht örtliche Gewalten wie die Klosterherrschaft von Marienthal dies verhinderten. Die Kunde von Luther war schon seit 1518 in Görlitz eingetroffen, teils durch Kaufleute auf dem Weg über Leipzig und Erfurt, teils durch Görlitzer, die in Wittenberg studierten wie z. B. Valentin Trotzendorf. 1521 nun hielt das Evangelium öffentlichen Einzug in Görlitz auf der Kanzel des Pfarrers Franz Rotbart. Der Widerstand des Rates zwang diesen allerdings als Prediger nach Breslau zu gehen. Aber der im Austausch dafür kommende Pfarrer Nikolaus Zeidler ging wider Erwarten völlig in den Bahnen seines Vorgängers, sodaß nach 2 Jahren auch Rotbart wieder zurückkehren konnte und der Predigt des reinen Evangeliums kein Eintrag mehr getan wurde. 1525 werden ohne alle Unruhe die kirchlichen Mißbräuche und abergläubische Sitten wie Feuer- und Wasserweihe, Palmesel und Poltermesse abgeschafft. Die erste evangelische Taufe und Beichte werden gehalten. Die Fortführung der Reformation geschieht ohne Geräusch in steter Verbindung mit Wittenberg besonders im Bereich der Sechstädte Bautzen, Zittau, Görlitz, Lauban, Löbau und Kamenz. 1539 wird ein geistliches Ministerium und ein evangelisches Kirchenbuch eingeführt. Von Görlitz aus gewinnt die Reformation die gesamte Umgebung; 1550 etwa ist die Lausitz evangelisch mit Ausnahme des Klostergebietes von Marienthal, das sich der Reformation mit Gewaltmitteln widersetzt. Am ersten evangelischen Pfarrkonvent am 27. April 1525 haben bereits 87 Geistliche teilgenommen. In der Herrschaft Muskau wird ein Konsistorium mit einem Superintendenten errichtet. In der sächsischen Lausitz leitet das Oberamt Bautzen auch die geistlichen Angelegenheiten. 1622 verspricht der Kaiser den Schutz des evangelischen Bekenntnisses. Trotzdem geschehen von Marienthal aus in Wittichenau 1631 und 1666 allerlei Gewalttaten, die von der kaiserlichen Regierung nicht verhindert werden. 1819 werden unter Aufhebung der kirchlichen Sonderrechte der Städte und der Herrschaft Muskau die Superintendenturen Görlitz I, II und III, Lauban I und II, Rothenburg I und II und 1825 Hoyerswerda gebildet und dem Konsistorium in Breslau unterstellt. Von den Landstädten und Dörfern wurden um 1540 evangelisch Hoyerswerda (erster ev. Oberpfarrer Basilius Laurentius), Ruhland (erster ev. Pastor Zschorne), Geierswalde (erster ev. P. Simon 1542), Hersmdorf, Hohenbocka (erster ev. P. wahrscheinlich Martin Koch), Lindenau (erster ev. P. Menken), Groß-Särchen (erster ev. P. Urban Hunotz oder Henecz), Schwarz-Kollm, Spreewitz (erster ev. P. Matth. Lehmann), Rothenburg (evang. ca. 1525), Kollm (erster ev. Pastor Kissitz, von Luther ordiniert), Kunnersdorf (erster ev. P. S. Möller, evang. noch vor Görlitz), Gebelzig (erster ev. P. Platean, von Bugenhagen ordiniert), Horka (um 1525 evang., erster ev. P. Sock), Jänkendorf-Ullersdorf, Kri-scha-Tetta (erster ev. P. Müller), Petershain, Groß-Radisch (ev. um 1530), Rengersdorf, Sänitz (ev. um 1525), See (ev. um 1525, erster ev. P. Simon

Opitz), Nieder-Seifersdorf (ev. um 1560, erster ev. P. Gallus, zweiter ev. P. Laubig, ehemals Mönch und Bruder der Äbtissin von Marienthal), Muskau St. Andreas und neue Stadtpfarrkirche, Nieder-Kosel (erster ev. P. Tor-now, von Bugenhagen ordiniert), Kreba (erster ev. P. Sutoris, von Luther ordiniert), Daubitz (erster ev. P. Thomas Czernik, von Bugenhagen ordi-niert), Gablenz (um 1520 evang.), Hähnichen (erster ev. P. Luc. Priebu-ßer), Klitten (evang. um 1555), Nochten-Tzschelln (erster bekannter ev. Pfarrer Czabran), Reichwalde (evang. um 1527, erster ev. P. Axt), Schleife (evang. um 1560, erster ev. P. Fuchs), Zibelle-Tschacksdorf (evang. um 1530). Befruchtender Geist ging auf die Lausitzer Gemeinden auch später hernieder, etwa nach der Gründung der Brüdergemeinde 1742 in Niesky, besonders, nachdem diese die Proselytenmacherei aufgegeben und sich 1748 zur Augsburgischen Konfession bekannt hatte. 1883 wurde auch das Mut-terhaus der Herrnhuter Brüdergemeinde „Emmaus“ nach Niesky verlegt. 1898 gründete Pastor von Gerlach das Diakonenhaus „Zoar“ bei Rothen-burg, und die Schlesische Synodaldiakonie hat in ihrem Diakonissenmutter-haus Klein-Biesnitz bei Görlitz einen besonders lebenskräftigen Zweig. Heute scharen sich die Lausitzer Gemeinden und ihre kirchlichen Werke und Dienste um die Kirchenleitung der Evang. Kirche von Schlesien mit dem Sitz in Görlitz und die Leitung von Bischof Hornig.

Über die sprachliche Entwicklung in der älteren Zeit sind keine genaue-ren Nachrichten für den kirchlichen Bereich vorhanden, da die Sprachen- und Nationalitätenfrage den älteren Zeiten bis in die Aufklärung und Klassik hinein kein Problem war. Erst die Romantik (Herder) und die französische Revolution des ausgehenden 18. Jahrhunderts und in ihrem Gefolge der übersteigerte Nationalismus haben diese Fragen angerührt. Dem Nationalismus des 19. und 20. Jahrhunderts sind denn auch in erster Linie die deutschen Sprachinseln in ganz Europa und das Grenzland-deutschtum weithin zum Opfer gefallen. Im Bereich des wendischen Volks-tums waren es weitgehend die evangelischen Pfarrer, die nun dieses Volks-tum im kirchlichen Bereich zu pflegen suchten. So wie von ihnen einst die Bibelübersetzung ins Wendische ausging, so nahmen sie sich jetzt der wendischen Literatur an und schufen sie weithin überhaupt erst. Bezeichnend ist auch, daß die ersten Nachrichten über fremdsprachliche kirchliche Dienen-ste in der Anders'schen Statistik nach der 48iger Revolution erscheinen. Einer der besonderen Förderer wendischen Volkstums in dieser Zeit war der Görlitzer Pfarrer und Archidiakon Haupt, der mit dem Kandidaten Schmalzer 1841 eine zweibändige Sammlung wendischer Volkslieder heraus-brachte. Unter weiteren evangelischen Geistlichen, die sich der wendischen Sprache, des Volkstums, der Sitten und ihrer Pflege, literarisch annahmen, sind zu nennen: Teschner, Seiler, Stange, Wahoda, Kruschwitz.

Vom Aufhören wendischer Gottesdienste und damit vollzogener Eindeut-schung hören wir 1790 von Zibelle-Tschacksdorf, 1817 von See und 1820

von Nieder-Kosel. Um 1850 haben wir deutsche und wendische Gottesdienste, Amtshandlungen und Konfirmandenunterricht im Kirchenkreise Hoyerswerda in den Gemeinden Hoyerswerda, Bluno, Geierswalde, Lohsa, Merzdorf, Groß-Partwitz, Groß-Särchen, Schwarz-Kollm, Spreewitz und Uhyst. Die Gemeinden Ruhland, Hermsdorf, Hohenbocka, Kroppen und Lindenau sind deutsch. Im Kirchenkreise Rothenburg I sind im kirchlichen Dienst gemischtsprachig Kollm, Förstgen, Gebelzig, Krischa-Tetta, Petershain, Groß-Radisch. Die Gemeinden Rothenburg, Kunnersdorf, Diehsa, Horka, Jänkendorf-Ullersdorf, Rengersdorf, Sänitz, See und Nieder-Seifersdorf sind deutsch. Im Kirchenkreise Rothenburg II ist gemischtsprachlicher kirchlicher Dienst in Muskau II, Kreba, Gablenz, Klitten, Nochten-Tzschelln, Reichwalde und Schleife. Deutscher kirchlicher Dienst nur ist in den Gemeinden Muskau I, Nieder-Kosel, Daubitz, Hähnichen, Leippa, Podrosche und Zibelle-Tschacksdorf. Weiteres über die sprachliche Lage um 1850 s. Jahrbuch 1953. 1893 ist auch in der bisher gemischtsprachigen Gemeinde Gablenz, Kirchenkreis Rothenburg II nur noch deutscher kirchlicher Dienst; außerdem ist die rein deutsche Gemeinde Weißwasser 1889 gegründet worden. Um 1925 wird in den genannten drei Kirchenkreisen Hoyerswerda, Rothenburg I und II noch in 15 Kirchengemeinden wendisch gepredigt, von denen aber nur mit regelmäßigem wendischem Gottesdienst die Gemeinden Hoyerswerda, Groß-Särchen, Lohsa, Förstgen, Gebelzig, Kreba, Klitten, Nochten-Tzschelln, Reichwalde und Schleife genannt werden. Diesen 15 im kirchlichen Leben gemischtsprachigen Gemeinden stehen 34 Gemeinden gegenüber mit rein deutschem kirchlichem Dienst. In Kollm fand z. B. 1897 die letzte Abendmahlsfeier in wendischer Sprache statt, und von Petershain heißt es, daß nur noch ganz wenige wendische Amtshandlungen begehrt werden. Dieser Schrumpfungprozeß des wendischen und der immer stärkere Übergang in das deutsche kirchliche Leben findet bis zum heutigen Tage statt. Z. Zt. wird noch in 8 Kirchengemeinden der schlesischen Oberlausitz wendisch gepredigt. Trotzdem wendet sich auch heute noch die Kirchenleitung der Ev. Kirche der Union und die Konsistorien in Berlin-Brandenburg und Görlitz sowie die sächsische Kirchenleitung in Dresden den wendisch-deutschen Gemeinden ihre Fürsorge im besonderen Maße zu. Schon in der Verfassung der altpreuß. Kirche (jetzt Kirche der Union) lautete der Artikel 7, Absatz 1: „In sprachlich gemischten Gebieten ist der Darbietung des kirchlichen Dienstes in der Muttersprache der Gemeindeglieder besondere Fürsorge zuzuwenden.“ Sie bemüht sich darum, die dazu nötigen Geistlichen möglichst aus dem mischsprachigen Gebiet zu gewinnen und setzt Stipendien für die Erlernung der wendischen Sprache aus. In der schlesischen Kirche besteht ein besonderer Pfarrkonvent der Pfarrer in den gemischtsprachigen Gemeinden, der sich der wendischen Dinge besonders annimmt und auch für die Weiterbildung im wendischen Sprachgut der Prediger Sorge trägt. Auch die Sächsische Hauptbibelgesellschaft fördert in

jeder Weise den Absatz ihrer wendischen Bibeln in den mischsprachigen Gemeinden. Aber die vielhundertjährige echte und herzliche Kulturgemeinschaft zwischen Wenden und Deutschen drängt langsam aber sicher zur Einschmelzung der wendischen Volkstumsreste in das deutsche Volkstum und in die evangelische Kirche mit deutscher kirchlicher Sprache.

Dr. Dr. Gerhard Hulsch

Literatur:

Bunte Bilder aus dem Schlesierlande Bd. I u. II, 1898 und 1903, Breslau,
Verschiedene Aufsätze.

F. G. Eduard Anders: Historische Statistik der Ev. Kirche in Schlesien, Glogau 1848
und Breslau 1867.

Hirschberg: Schlesischer Pfarr-Almanach, Berlin 1893.

Silesia Sacra, Historisch-Statistisches Handbuch über das evang. Schlesien,
Görlitz 1927.

Otto Eduard Schmidt: Die Wenden, Dresden 1926.